

Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Bittelmann.

(13. Fortsetzung.)

Harald war ganz hingerissen von dem Bild, das sich ihm bot und das in herrlicher Beleuchtung vor ihm lag. Die untergehende Sonne warf einen wahrhaft magischen Glanz über die Landschaft, einen verklärten Schimmer, der in ihm den Eindruck feierlicher Erhabenheit erregte und seine Seele mit Andacht füllte. Und während sein Auge schönheitsstrunken am dem wunderbaren Farbenspiel hing, das sich vor ihm entfaltete, in die Gluth des Himmels tauchte, die sich im klaren Wasser des Stromes spiegelte, auf dem Bergen ruhte, die sich in einem Schleier rosiges Dufte hüllten, sich auf die ragenden Steinmassen senkte, welche sich zu beleben, zu durchgeistigen schienen im goldenen Abendlicht, bemächtigte sich seiner eine tiefe Melancholie. Seine Phantasie entführte ihn in die fernsten Zeiten, da Thronen mit den hundert goldenen Thronen einen Mittelpunkt der Welt gebildet; er sah ein hochkultiviertes, reiches, glückliches Volk, das seine Götter ehrte, das eine Anbetungsstätte des Höchsten schuf, wie es weder vorher noch nachher eine ähnliche gegeben. Und fast spurlos war das Alles dahin gegangen! Nur diese Ruinen zeigten in ihrer unbefriedigenden Herrlichkeit und Größe von dem hogemüthigen Geist, der hier geherrscht! — Und Harald hatte doch geglaubt, daß nichts, was ist, verloren gehen könne, weder in der geistigen, noch materiellen Welt; daß ein bewußter Wille die Menschheit vorwärts führe, der Verwirklichung zu, daß wir im neunzehnten Jahrhundert nach Christus auf einer unendlich viel höheren Stufe der Entwicklung ständen, als jene alte Welt mit den feltamen Symbolen. Jetzt wollte ihm sein Glaube wie Täuschung erscheinen, alle Vergleiche, die er innerlich zwischen dem Gist und Heute zog, lehrten ihn, daß das Letztere zur Ueberhebung keine Ursache hätte. Die Formen hatten gewechselt; der Inhalt war derselbe geblieben. Was unsere Zeit vielleicht voraus hatte, waren die technischen Erfindungen, war die Kenntniß von Naturkräften, die in den Dienst der Menschheit gestellt worden. Moralisch aber oder geistig, waren wir besser, weiter, als die Ägypter es gewesen? Was würde nach abermals 4000 Jahren von der Welt von heute übrig sein?

Ein Besuch des Tempels von Luxor nach dem Dine räumte den Beschlüssen dieses reichen Tages. Das gigantische Thor mit den Kolossen und dem Obelisk, das Harald schon einmal wie eine Vision im aufkommenden Morgenlicht gesehen war, — nun sah er es im geheimnißvollen Schein des Mondes, der alle Dimensionen in's Ungewisse vergößerte und den Reiz des wundervollen Baues noch erhöhte, wieder. Der peristyle Hof, der sich an die Pylonen angeschlossen, war ein Wunder von Schönheit, obgleich er nur zum Theil freigelegt war. Oben auf seiner nördlichen Hälfte thronte eine Nische, so daß die Ausgrabungsarbeiten ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstand. Doppelreihige Säulen umgaben den Hof, der an seiner Südfseite abermals durch in paar Pylonen abgeschlossen war. Und zwischen den Säulen standen, den Zwischenraum beinahe ausfüllend, sieben zwölf Fuß hohe Statuen Ramses' des Zweiten. Das Hauptinteresse richtete sich auf eine an der erst kürzlich freigelegten Ostseite befindliche, die völlig unbeschädigt war. Das jugendliche Antlitz des großen Ramses schien zu lächeln, als das Mondlicht darauf fiel. Und nun begriff Harald plötzlich, daß diese großen Steinbilder, die er so oft in den Museen ohne jedes Interesse angesehen, in ihrer stereotypen Haltung und unbewegten Ruhe nur dekorative Zwecke verfolgten, daß sie nicht beabsichtigt hatten, die Persönlichkeit in ihrer Individualität wiederzugeben, sondern daß sie den Monumentalbauten zur Zierde dienen und den Pharaos, den sie darstellten, über das Menschliche erheben wollten.

Auf dem Sockel einer Säule an der Westseite stehend, rief Harald das Bild des großen Regenten vor seinem Geiste, der Thronen unsterbliches Leben verliehen hatte. Er wußte, daß Ramses 2. 67 Jahre regiert und ein Alter von über 90 Jahren erreicht hatte. Wie sein Vater Seti war er nicht nur ein großer Kriegsheld gewesen, der sein Reich nach allen Seiten ausgedehnt und glückliche Kriege geführt hatte, sondern auch ein großer Friedensfürst, ein Wohltäter seines Landes, der Kanäle und Straßen gebaut und den Göttern Tempel errichtet, der Sängern und Künstlern an seinen Hof gezogen, der die Stadt Theben mit den hundert goldenen Thronen zu einem Wunder der Welt gemacht hatte. Ramses 2., von dessen Siegen über die Cheta die Mauern des Nilons erzählten, dessen Ruhm die Dichter seiner Zeit in begeisterten Summen besungen, er war ihm plötz-

lich eine Persönlichkeit geworden. Die 3200 Jahre, die zwischen damals und heute lagen, schienen Harald verschwunden. „Denn tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag“, klang es ihm in die Seele. Er erhob sich, um den Professor aufzusuchen; es drängte ihn, noch mehr über diesen Pharaos zu hören, der, aus dem Dunkel der Geschichte auftauchend, einen so hellen Glanz auf sein Land und Volk geworfen hatte, daß noch nach Tausenden von Jahren kleine nachgeborene Menschentinder sich staunend vor seiner Größe beugten.

Durch den Pylon weitergehend, trat Harald in einen Säulengang, der in dem täuschenden Schein des Mondes ihm wie ein Gegenstück zu der Halle von Karnak erschien: 14 Riesensäulen trugen noch die schweren Architrave, auf denen die Decke ruhte. Daß diese prächtigen Säulen nur 14 Meter hoch waren, erfuhr er erst später. Und nun sah er sich in einem zweiten, von doppelten Säulenreihen umgebenen weiten Hof, der in Licht gebadet lag, und in dem nur an der Ostseite laaerten. Hier erblickte Harald einen Theil der Gesellschaft, doch nicht den Professor, und so durchschritt er das Spinnweb, geriet in ein Labyrinth von Zimmern, unter denen er das Sanctuarium erkannte, und ging zurück. Durch den Säulengang schreitend, der gegen den Nil den zweiten Hof begrenzt, hörte er nahe Stimmen, die in der stillen Nacht deutlich zu ihm hindrönten. Doktor Braun war es, der sprach: „Es freut mich so unendlich, Vater, daß Du glücklich bist.“

Professor Braun antwortete etwas, das Harald nicht verstand. „Sprich nicht von Abschied“, kam es zurück; „ich will Dir's ganz im Geheimen sagen: ich kehre mit Dir nach Deutschland zurück.“ „Wie kommt denn das?“ rief der Vater in freudigem Erstaunen. Harald, der nicht den Lauf der Dinge wollte, schritt quer vor den Beiden vorbei, die auf dem Sockel einer Säule saßen. Trotzdem ließ sich Dr. Braun nicht fügen, sondern rief fort: „Ich habe es Herrn Salinas noch nicht gesagt, um ihm nicht die Reize zu verderben. Sobald ich in Kairo bin, soll er es erfahren.“

Harald schloß sich in die Gegenwart zurückversetzt. Sein Antheil an Miß Mary's Geschick war so lebhaft, daß der Gedanke an sie föhlich alle anderen Vorstellungen aus seinem Geiste vertrieb. Wenn Braun Salinas verließ, so that er es der Tochter wegen und handelte, wie Harald sich nicht beschlehte, als ehrlicher Mann. Erwiderte er die Liebe des jungen Mädchens nicht, so war es höchste Zeit, ein Ende zu machen; erwiderte er sie aber — er tomte so wenig um die Hand der Millionärstochter werden, als ein heimliches Verhältniß mit ihr unterhalten gegen den Willen ihrer Familie. Allein wie würde sie diese Trennung, die ihren Hoffnungen den Todesstoß geben mußte, ertragen?

Darüber blieb er nicht lange im Zweifel. Denn als er in den Hof zurücktrat, um den anderen Theil der Gesellschaft aufzusuchen, fand er diesen zwar nicht, aber dicht neben sich hörte er einen Laut, der wie leises Stöhnen klang. Im Schatten einer Säule lauerte eine Gestalt, die in selbstvergessenem Jammer das Gesicht gegen den kalten Stein lehnte. Miß Mary war's; sie sah ihn nicht, sie hörte ihn nicht; sie wußte wohl überhaupt nichts von der Außenwelt. Harald erfuhr sofort, daß sie mit den Anderen den Hof verlassen habe; plötzlich fiel sie verschwunden gewesen, und er erklärte sich, daß sie, nach den Brauns spähend, dieß am Sockel der Säule bemerkt oder ihre Stimme erkannt und, der instinktiven Macht ihrer Leidenschaft folgend, sich ihnen genähert und die Worte des Geliebten gehört habe.

Ihm that das Herz weh — er eehrte ihren Kummer und zog sich still zurück, blieb aber in der Nähe, als müßte er sie schützen. Die Brauns erhoben sich bald und schritten Arm in Arm durch den Säulengang davon. Harald war allein mit dem verzweifeltsten Mädchen.

Endlich, sehr beunruhigt, trat er auf sie zu und beugte sich zu ihr nieder. „Miß Mary“, sagte er leise und herzlich, „die Anderen werden gleich zurückkommen und Sie suchen. Glauben Sie sich! Nehmen Sie sich zusammen!“

Sie starrte ihn entseuert an, das Gesicht von Thränen überströmt, und ein neuer wimmernder Laut entrang sich ihr, als sie den Kopf abermals gegen die Säule drehte.

Ihm war unaussprechlich angst. Er hatte das dunkle Gefühl, als ob ihre Leidenschaft eine verzehrende Flamme sei, ein verderbliches Feuer, das zerstört und vernichtet. „Liebes Fräulein Mary“, sprach er bringend, „sagen Sie doch vernünftig, Sie müssen sich fassen! Was denken die Anderen, wenn man Sie hier findet.“

Es war, als hörte sie ihn gar nicht. Seufzend richtete sie sich auf, und da er jetzt die Stimmen der Reisegefährten hörte, die von ihrer Besichtigung des Tempels zurückkehrten, enternete er sich, da es ihm peinlich gewesen wäre, mit Miß Mary allein gefunden zu werden, und folgte dem Brauns. Ihm war, als müßte er dem Doktor sagen: Sieh, was Du gethan hast! Geh hin und tröste sie! Aber er unterdrückte sein Gefühl. Hatte er das Recht, sich in eine so zarte Angelegenheit zu mischen?

Es kam, wie er sich's gedacht hatte. Der Dragoman sammelte die Gesellschaft zum Nachhausegehen und Miß Mary fehlte. Er und die Tempelwächter suchten und riefen umsonst. Die im Schatten der Säule an der dem Hofe abgewandten Seite lauerten Gestalt wurde nicht bemerkt. Harald allein wußte, wo sie sich befand, wollte aber nichts verrathen, um ihr Zeit zu lassen, sich zu fassen. Vater und Brüder, schließlich die ganze Gesellschaft, durchleierten rufend den Tempel. Und nach einer guten halben Stunde war es Doktor Braun, der, vielleicht von der Abnung des Zusammenhanges auf die rechte Fährte geleitet, das jetzt stumm zusammengeknüpfte Mädchen im Dunkel der Säule entdeckte. Harald, der ihn heimlich beobachtete, war Zeuge des Vorganges und eilte herzu; ihm war in seinem Innern, als müßte er die arme Kleine vor der Brutalität dieses Menschen schützen. Er sah, daß Braun sich niederbeugte. War er erschrocken, bewegt? Der Schatten, der auf sein Antlitz fiel, ließ nichts erkennen. Dann hörte Harald die harte Stimme sprechen: „Miß Mary, man sucht Sie! Was ist Ihnen? Kommen Sie doch!“

Welch' eine Gewalt über sie besaß der Mann! Sie richtete sich auf, wie eine Nachtigall, schwanzte — und wäre gestürzt, wenn Braun sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Sagen Sie nicht, daß ich Hilfe brauche!“ herrschte er Harald an, der schnell hinzu trat. „Schaffen Sie die Brüder, den Vater, Wasser — Miß Mary ist ohnmächtig!“

Harald that ihm den Gefallen und ließ ihn allein mit der Bewußtlosen. Als er sich dann umblühte, sah er Braun vor ihr, deren Kopf an der Säule lehnte, kniete. Sprach er zu ihr? Flüsterte er ihr jetzt die Liebesworte zu, die ihre Seele umsonst ersehnt? Küßte er die Lippen, die nach seinem Kuß verlangten, wie der Verbannete nach der Heimath? Oder erfüllte er kühl seine Menschenpflicht, indem er der Kranken zu helfen suchte, die seine Schülerin, die Tochter seines Brodberns war, nichts weiter? Doch es gab noch eine dritte Möglichkeit: drängte er den Strom der Gefühle in sein Herz zurück, weil er's für seine Pflicht hielt, weil der categorische Imperativ ihn dazu zwang?

Wie gern hätte Harald sich diese Fragen beantwortet, während er jetzt davon eilte, um Mary's Vater und Brüder zu benachrichtigen. Als er sie gefunden und die übrigen Mitglieder der Gesellschaft in Mr. Salinas' Namen aufgefordert hatte, in's Hotel zurückzuführen, begab er sich noch einmal zu der Erkrankten, die er nun im Kreise der Jhrigen geborgen sah, während Braun in einiger Entfernung auf- und abging.

Mr. Salinas war in großer Sorge und schüttelte den Kopf über den unbegreiflichen Zufall. Auskunft von Mary selbst war nicht zu erlangen, obgleich sie wieder bei Bewußtsein war. Sie lag mit geschlossenen Augen da und eine leise verneinende Bewegung bedeutete ihrem Vater, daß sie nicht zu sprechen im Stande sei. Nach einer halben Stunde ward sie von den Brüdern, die mit großer Liebe an der Schwester hingen, heimgetragen.

Harald folgte in einiger Entfernung dem Trupp, unter dem sich auch Doktor Braun befand, durch die bereits in nächtliche Ruhe versunkenen Gassen des Städtchens. Als er dann, zu unruhig, um zu schlafen, auf den Balkon vor seinem Zimmer hinaustrat, leuchtete der Glanz der jetzt erfüllten goldenen Vase, in der die Götter Ägyptens über den Himmel fuhren, in breitem Spiegel auf dem Strom, der die heilige Königs- und Götterstadt bespülte, und zeichnete dunkel an den besternteten Himmel die jenseitigen Berge, die den großen Heiden und Fürsten und ganzen Menschengeschlechtern zur Ruhestatt gedient. Und jedes Herz hatte geliebt und gehofft, geweint und gelacht seit Tausenden; hatte sein Schicksal für wichtiger gehalten, als irgend etwas sonst auf Erden. Dann, nach einer winzigen Spanne Zeit, kam die große Ruhe, das Schweigen für immer. Die Seelen aber, waren sie eingegangen zu Osiris, wie sie es gehofft? Waren sie mit der Materie in's Nichts zurückgefallen, schwebten sie in den Geflüchten des Paradieses, die Muhammed verheßen, weilten sie im Hades der Griechen, oder der schrecklichen Hölle des Mittelalters? Lebten sie das ewige Leben, das nicht ausmalbare, der Christenheit? — Oder waren das Alles nur Vorstellungen des kleinen Menschenhens, wechselnd wie Zeiten und Völker, kommend und verschwindend wie die Menschen selbst, und die Lösung des Räthfels lag jenseits alles unseres Denkens und Verstehens? — Der große Sphinx fiel ihm ein, und ihm war, als hörte er ihm mystische Worte murmeln. Und dann flogen ihm plötzlich des Professors Worte in

der Seele: „Sie sehen den großen Sphinx und denken sich nichts dabei!“ — Jetzt dachte er sich etwas.

Aus der Dababie, die sie über den Strom setzte, wurden die Reisenden am nächsten Morgen von den Schiffen auf den Armen an's Ufer getragen. Hier standen die Esel bereit, die sie nach vierstündigem Ritt über die flache, grüne Insel zum zweiten Nilarm brachten, auf dem sich jedoch keinerlei Fahrzeug zeigte. Es dünkte Harald mehr als ungewöhnlich, daß man sein Leben schwimmend riskieren sollte. Indes rafften die Treiber ihre Kastrans bis an die Oberkantelel in die Höhe, ermahnten ihre Schutzbefohlenen, die Füße hoch zu ziehen, oder in die Luft zu strecken, ergriffen die Zügel und trieben mit dem landesüblichen Gesähe die Thiere in das Wasser hinein. Es gab eine höchst ergötzliche Scene! Die ängstlichen Rufe der für Leben und Kleider fürchtenden Damen, die hilfreichen Genien, welche in Gestalt von Arabern aus irgend einem Hinterhalt hervorbrachen, um Kleider und Beine zu tragen, die bis an den Leib im Wasser waten den Grauthiere und dazu die bei den größeren Treibern bis an die Grenze der Möglichkeit aufgerafften, bei den kleinen ungenirt über die Schultern gezogenen Henden. — Harald lachte aus vollem Halse, so erheiterte ihn der Anblick, den er als letzter reitend voll zu genießen im Stande war. Nun den Uferberg hinauf und in frischem Galopp über die grüne Nildene hin. Wäre Miß Mary dabei gewesen, so hätte nichts seine freudige Stimmung beeinträchtigt. Sie war krank oder hatte sich doch krank gemeldet, und mit banger Theilnahme gedachte er der einsam Zurückgebliebenen und der Schmerzen, mit denen sie rang.

Bald gefellte sich den Reisenden ein Schwarm von Kindern zu, die, mit Wasser gefüllte Amphoren tragend, den Galopp der Esel laufend begleiteten. Sie waren so hübsch und anmuthig, daß man ihr Beisteln in den Kauf nahm. Durch üppige Mais-, Klee- und Bohnenfelder ritt man in nördlicher Richtung den Bergen zu, an deren Fuß schon von fern eine stattliche Säulenhalle sichtbar ward. Runa war es, der Gedächtnistempel Seti's I., von ihm selbst errichtet, von Ramses II. nach seines Vaters vorzeitigem Tode vollendet. Verschwinden bis auf wenige Trümmer waren die zwei Höfe und Pylonen des Baues; nur das eigentliche Heiligthum war erhalten. Die Säulen mit Papyrusknospencapitälern, sowie die dem Andenken des Königs und dem seines Vaters Ramses I. gewidmeten Bilder und Inschriften waren im reinsten Stil der Blüthezeit der ägyptischen Kunst ausgeführt.

Doch mehr als der Tempel, der den Wunderbau von Karnak nicht erreichte, interessirte Harald der Ritt, der ihn jetzt durch ein enge Gebirgssthal in die gottverlassene Einsamkeit der Wüste zu den Königsgräbern von Biban el-Nulak führte. Hohe, schroffe Felsen ohne jede Spur von Vegetation starrten zur Seite. Heißes Gell, wöbin das Auge blühte, Sand, Geröll, wilde Steinmassen ringsumher. Eine ganze Schaar von Geiern saß auf den Faden und Klippen der Berge, als einzige Bewohner der einsamen Schluchten. In unanglühigen Windungen führte der Weg zwischen den eng aneinander gedrängten Felswänden hin. Nun erweiterte sich das Thal zu einem Affel, in dem kleinere Hügel gebettet lagen. Jeder derselben enthielt das Grab eines Königs. Aber von diesen Gräbern hatte sich Harald bisher keine Vorstellung gemacht, und sein Erstaunen wuchs von Minute zu Minute, als er jetzt, ein Licht in den Händen haltend, den Grabbau Seti's I. betrat, der als der schönste der ganzen Reihe galt. In einer Länge von 100 Metern führte ein Schacht tief in das Herz der Erde hinein. Eine steile Treppe hinauf ging es in einen in den Felsen gebauenen Gang, dessen Wände mit Stuck verkleidet waren. Eine zweite Treppe leitete abermals in einen Corridor, an dessen Ende sich ein Zimmer öffnete, durch das man in mehrere auf Pfeilern ruhende Säle gelangte. Alle Wände waren bedeckt mit dem Text des Buches der Unterwelt, das die Unsterblichkeitslehre jener Zeit enthält, die fast an unsere mittelalterlichen Vorstellungen von Höllen und Purgatorien erinnert. Hier endete indes der Grabbau nicht, sondern abermals that sich eine Treppe von 18 Stufen auf, die durch einen 11 Meter langen Gang zu einer neuen Reihe von Gemächern führte. Ein weiter, sechs-säuliger Saal mit zwei Nebenzimmern und wieder drei oeräumliche Säle führenden Gang, den zu durchwandern wenig Interesse hatte, da er keinen bildnerischen Schmuck mehr trug. Die Vermuthung, daß er mit einem geheimen, zum Nil führenden unterirdischen Gang in Verbindung gestanden habe, liegt nahe. Denn es ist unerklärlich, wie die kolossalen Steinarkophagen, welche die Mumien der Könige bargen, durch die engen Schächte die Treppen hinauf in das Herz der Erde geführt werden konnten, ohne zu zerbrechen. Der prachtvolle Malabierarkophag, der Seti's Leberreste enthielt, war von dem Entdecker des Grabes leer gefunden und ist später nach England entführt worden.

Vor Kurzem eine Nachricht durch die Blätter, daß ein Amerikaner seinen Kopf, der der dicke und umfangreichste der Welt sei, für einen hohen Preis an die Universität seiner Vaterstadt verkauft habe. Dieser Zeitungsnachricht veranlaßt jetzt einen in Frankreich lebenden Russen, an das Journal des Debats folgendes Schreiben zu richten: „Ich habe in Ihrem geschätzten Blatt die Geschichte jenes Jennings gelesen, der mit einem riesigen, ich glaube 32 Zoll im Umfange messenden Kopfe befaßt ist, und der unglücklich das Glück hatte, sich durch eben diesen Kopf eine lebenslängliche Rente zu verschaffen, indem er ihn für 3000 Dollar an die Universität seiner Vaterstadt verkaufte, lieferbar nach dem Tode. Ich besitze nicht die Kühnheit, die Originalität dieses echt amerikanischen Geschäfts zu bestreiten, aber

Nach drei oder vier andere Gräber wurden besucht, unter denen das schönste das Ramses' III. war, das durch Mannigfaltigkeit und Reichthum der Darstellungen hervorragte und noch eine Menge Seitenkammern und Räume enthielt, alle bedeckt mit Reliefs.

Der Dragoman rief zum Aufbruch nach Der-el-Bahri, und es hieß nun, auf beschwerlichem, sehr steilem Fußpfad, über Sand und Steingeröll fort den Kamm des Gebirges zu erreichen. Doch der Aufstieg lohnte die Mühe. Die Aussicht von hier oben in das einsame, von schroffen Felsen eingeschlossene Thal der Königsgräber war so großartig, daß es schon allein die Mühe des Aufstieges gelohnt hätte. Und jeder Schritt weiter brachte neue wechselnde, wunderschöne Bilder, so daß Harald meinte, diese Wanderung sei die interessanteste, die er je gemacht. Da den Felsen in diesem Lande eine solche Kletterei nicht zugemuthet wird, so mußte der größte Theil des etwa eine Stunde währenden Weges zu Fuß zurückgelegt werden, wenn man nicht vorzog, auf weitem Umweg durch die Nildene Der-el-Bahri reitend zu erreichen. Da Niemand sich ausschließen wollte, so stiegen auch die Damen tapfer bergan, verschmähten aber nicht, bei der großen Hitze in der heißensten Stunde des Tages die Hilfe der Herren in Anspruch zu nehmen. Wilbau zog Fräulein von Umfattel hinauf, und Harald stand Mrs. Summers bei, die indeß sehr distreten Gebrauch von seiner Unterstützung machte.

„Sagen Sie nur, wie kuni sich schleppen läßt“, bemerkte sie. „Sie ist so verliebt in den Prinzen, und dann redet sie noch über Miß Salinas! Sie findet es nicht ladhite, sich in einen Hauslehrer zu verlieben — und ich finde es ebenso wenig ladhite, sich in einen Herzog zu verlieben.“

Harald lachte. „Das Herz fragt nicht nach dem Rang, wie Sie sehen.“

„O, Mr. Sperber, dafür haben wir doch unsere Erziehung“, entgegnete sie streng. „In unsere Stände paßt es sich gar nicht, ist es not convenient.“ „Was paßt sich nicht?“ fragte er. „Von der Liebe rede ich. Mein Gemahl war ganz alt, viel älter als ich, und ich bin ganz zufrieden gewesen an seiner Seite.“ Sie seufzte. „Und nun vermisse ich ihn sehr, obgleich es mich niemals eingefallen ist, mich in ihn zu verliehen, poor dear husband. Liebe ist so common, vor die armen Leute mag sie gut sein, die kein ander Vergnügen haben, aber für uns —“

(Fortsetzung folgt.)

Da mystische Fahrt im Gebirge.

Ein Stapellauf in Wolkenhöhe ist sicher nichts Gewöhnliches. So fonderbar es überhaupt erscheinen mag, so hat ein solcher doch vor einigen Wochen stattgefunden, als fast auf dem Gipfel des mächtigen Andengebirges im Gebiet von Peru in Gegenwart von etwa 5000 höchst vermögenden Eingeborenen ein Dampfer ins Wasser gelassen wurde. Schon von der Schüle her kennt jeder den Titicaca-See, eine Wasserfläche, deren Eigenschaften nicht weniger merkwürdig sind als ihr Name. Er liegt zwischen den Bergriesen des Sorata und des Illimani, hat eine Länge von 240 und eine Breite von 185 Kilometern, ist also einer der größten Binnenseen der Erde und befindet sich dabei fast 4000 Meter (genauer 3916) über dem Meeresspiegel. In beiden Enden des Sees sind die ziemlich wichtigen Niederlassungen Puno in Peru und Chiliana in Bolivien gelegen, zwischen denen die Verbindung bisher nur durch einfache Ruderboote bemerkt worden. Da diese Verkehrsmitel nicht mehr genügen, ließ eine peruanische Transportgesellschaft einen großen Dampfer erbauen, der den Namen Coya erhalten hat, eine Länge von 51, eine Breite von 8,85 Metern und eine Raumbelastung von 550 Tonnen besitzt und 45 Passagiere erster und 30 zweiter Klasse aufnehmen kann. Trotz der mannigfachen Schwierigkeiten jeder Art, die sich der Einrichtung einer Werk und der Beschaffung der nöthigen Materialien und Maschinen im Gebiet des ewigen Schnees entgegenstellten, hat der Bau doch nur sechs Monate gedauert, und 27 Wochen nach der Kiellegung konnten die peruanischen Baumeister den Dampfer von Stapel lassen, der nun zum ersten Mal die friedlichen Gewässer des Titicacasees mit seiner Schraube aufzuführen wird.

Zitrope.

Vor Kurzem eine Nachricht durch die Blätter, daß ein Amerikaner seinen Kopf, der der dicke und umfangreichste der Welt sei, für einen hohen Preis an die Universität seiner Vaterstadt verkauft habe. Dieser Zeitungsnachricht veranlaßt jetzt einen in Frankreich lebenden Russen, an das Journal des Debats folgendes Schreiben zu richten:

„Ich habe in Ihrem geschätzten Blatt die Geschichte jenes Jennings gelesen, der mit einem riesigen, ich glaube 32 Zoll im Umfange messenden Kopfe befaßt ist, und der unglücklich das Glück hatte, sich durch eben diesen Kopf eine lebenslängliche Rente zu verschaffen, indem er ihn für 3000 Dollar an die Universität seiner Vaterstadt verkaufte, lieferbar nach dem Tode. Ich besitze nicht die Kühnheit, die Originalität dieses echt amerikanischen Geschäfts zu bestreiten, aber

die Achtung vor der Wahrheit und die auf dem Spiele stehende Ehre Ruflands zwingen mich, für Kiew die „Primaute“ dieser großartigen Idee in Anspruch zu nehmen.

Im Jahre 1865 führte durch die Straßen von Kiew ein kleiner Beamter einen riesengroßen Kopf spazieren. Ich konnte ihn leider nicht messen, aber ich darf ruhig behaupten, daß er dem des Amerikaners an Dicke und Umfang mindestens gleich kam. War dieser Kopf das Ergebniß einer Krankheit, oder handelte es sich um eine Laune der Natur? Um das in Erfahrung zu bringen, kaufte Professor Walter von der Bladimir - Universität den Kopf für 500 Rubel. In Amerika zählt man besser, aber in Rußland waren 500 Rubel damals sehr viel Geld, und der Professor war nicht reich. Das Geschäft rief einen großen Skandal hervor, aber der Professor erklärte, daß er das Recht habe, so viel Köpfe zu kaufen, als er bezahlen könne. Nun ereignete es sich aber, daß der Besitzer des kostbaren Kopfes plötzlich vom Glücke begünstigt wurde. Er hatte eine Erbschaft gemacht, wurde wohlhabend, bedauerte den unüberlegten Kopfschandel und wollte das Geschäft rückgängig machen. Er bot dem Professor 1500, ja, sogar 1500 Rubel für den Verzicht auf den Kopf, aber Professor Walter wollte nichts davon wissen. Der arme Mann blieb derurtheilt, mit einem ungeheuren viden Kopfe, der eigentlich einem anderen gehörte, durch das Leben zu wandern. Ich verließ Kiew im Jahre 1866, und ich weiß nicht, was schließlich aus dieser Tragikomödie geworden ist. Professor Walter ist todt, aber es giebt sicher noch viele Leute, die von der Geschichte wissen und den Mann mit dem riesigen Kopfe gekannt haben. Dies zur Feststellung der „historischen“ Wahrheit!“

Salvorschriften von 1606.

In den Artikeln des adeligen Tanzes, so jährlich auf Petri Pauli gehalten wird“, vom Jahre 1606 heißt es u. A.: Sechstens soll auch jeder im Tanze sich züchtig und sittig halten, nicht den Mantel abwerfen, laufen noch schreien, Frauen und Jungfrauen auch nicht abrichten oder sonst unhöflich oder ungemächlich gegen sie mit Geberden oder Reden sich gebahren oder zeigen, sich auch nicht verdröhen noch der gleichen Leppigkeit beginnen, weit weniger einer dem andern den Vortanz nehmen oder sonst im Tanze auffpringen oder andere Verächtlichkeit gegen die Frauenzimmer gebrauchen, als mit Hausabdröhen oder dergleichen.

Diese Vorschriften betrafen nur die Herren Tänzer, allein auch die adeligen Damen mochten wohl in dem Rathhause zu Delitzsch, wenn das dem Rathscheller entnommene Bier ihnen zu Kopfe gestiegen, wunderliche Pas gemacht haben, denn der erste Artikel lautet so: „Ob auch wohl nicht vermuthlich, daß ein adeliges, ehrentugendhaftes Frauenzimmer sich ungebührlich oder vermeislich benimmt oder erzeigen sollte, bennoch aber, weil es leider „notorium“ und die Erfahrung giebt, daß sich auch zu Zeiten wieder und wieder überbergige Jungfrauen finden, also sollen dieselben hiermit warnert werden, wie jeder ehrliche Vater und Freund seine Tochter oder Freundin dahin vernehmen und anhalten, daß sie sich auf diesen Tanz eingezogen, still und züchtig verhalten, mit den Mannspersonen kein Gemw, Jant oder überflüssiges Gemwäch halten und andere ehrentugendhaften Frauenzimmern böß Exempel geben und die liebe Tugend ärgern.“

Neuartiger Goldfund.

Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Alaska ist W. A. Robb mit ungewöhnlichen Proben von Golberz zurückgekehrt. Dieses Gold ist, soweit die Erfahrung unserer Bergbauer geht, in ganz neuer Form gefunden worden, und es bleibt festzustellen, wie weit es in dieser Gestalt verbreitet ist.

Das Gold wurde nämlich in einer Umhüllung von Eisenoxyd gefunden und ist an sich fast ganz rein. Der Riesel, in welchem das Erz eingeschlossen ist, besteht aus lauter schwarzen, glatten, schiefenförmigen Stücken, die nicht viel über den Umfang eines besonders großen Nagelkopfes hinausgehen, und das in ihnen enthaltene Erz bringt beim Reinenen auf jellonne für 20 Dollars lauterer Gold! Kein gewöhnliches Erz hat man je entdeckt, das einen solchen Goldgehalt hatte, wenn auch einzelne Klumpen beinahe reinen Goldes bekanntlich nichts Neues sind.

Ungefähr eine Dreiviertel-Meile von Anvil Creek, und etwa 400 Meilen nördlich von Nome, liegt die Stätte, an welcher diese Entdeckung gemacht wurde, und der Obdengenannte war einer der ersten „glücklichen Finder“.

In Nome selbst wurde die Sache einstweilen geheim gehalten, und auch sonst hat man nur sehr unbestimmte Kunde von ihr. Robb und einige Andere wollen im Sommer dieses Jahres nach dem Schaulplatz zurückkehren und alsdann den Fund thätig ausbeuten. Sie sind der Meinung, daß der Eisen-ement-Riesel, in welchem dieses Gold eingeschachtelt vorlommt, niemals sich von seinem Lagerplatz weg bewegt habe und die Ueberreste einer alten, ganz zerfetzten Felschicht bilde. Nähere Ermittlungen darüber wären schon wissenschaftlich wünschenswerth.